Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 8 (1839)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 14. Christmonat
No. 50. 1839.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Warum wird jetzt so laut nnd einstimmig die Wiederherstellung des Jesuitenordens von allen Seiten gefordert? Aus keiner andern Ursache, als weil man in ihr den letzten Strahl von Hoffnung zu erblicken glaubt, durch ihre Lehre und vorleuchtendes Beispiel dem grenzenlosen Uebel entgegenwirken zu können, welches die neuern von keinem Geist der Religion beseelten Erziehungssysteme über die ganze bewohnte Erde verbreitet haben; und aus der Ueberzeugung endlich, daß blos philosophischer Eigendünkel im Bunde mit den gehäßigsten Leidenschaften den Sturz des Ordens herbeigeführt haben. Selbst protestantische Staaten liefern die Beweise der tadellosen Grundsätze des Ordens, so wie des unbescholtenen Wandels aller seiner Glieder, und daß dieselben trotz aller ihnen fälschlich angeschuldigten Complotte dennoch zu strenge religiöse Grundsätze hatten, als daß sie sich je in politische Händel mischten. Dallas S. 309.

Die Jesuiten.

(Von Chorherrn Fr. Geiger.)

Um zu sehen, was die Jesuiten sind, müssen wir ins fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert zurückgehen. Damals herrschte ein solches Sittenverderbniß, daß selbst der Verderbteste sagte: eine Reformation müsse eintreten, wenn man nicht der Barbarei zueilen wolle. In Ansehung des Glaubens wußten gar viele nicht, was sie eigentlich glauben sollten. Zwar thaten sich einsichtsvolle Männer hervor, wie Erasmus von Rotterdam und andere, die, um nichts zu überwerfen, langsam einen festen Grund zu einer wahren Verbesserung legen wollten. Allein da warfen sich leidenschaftliche Männer auf, die niemals zu einer Reformation taugen, und anstatt die Sitten zu reformiren, wollten sie den Glauben selbst reformiren, und verwarfen aus demselben eben jene Punkte, durch welche allein eine wahre Reformation hätte bewirkt werden können. Sie läugneten den freien Willen, verwarfen die guten Werke, die Fasten, die Beicht, und sagten: zur Seligkeit brauche es weiter nichts, als daß man glaube, Christus werde uns selig machen. Sündige nur wacker, schrieb Luther an Melanchthon, aber glaube desto fester! Wie es bei solchen Grundsätzen mit der Sittlichkeit stund, kann sich Jeder selbst vorstellen. Durch Verwerfung einiger Glaubenslehren haben die Reformatoren die Leute dergestalt verwirrt, daß sie sich einander fragten: nimmst du den neuen Glauben an? — Ich weiß es nicht, ich will mich besinnen. Und du? — Nein, ich will einsweilen beim alten bleiben. Und du? — Ich habe den neuen Glauben gewählt, es lebt sich bequemer dabei ꝛc. Die Reformirer glaubten mit einer solchen Zuversicht, ganz Europa werde in Kurzem ihnen zufallen, daß sie den Sturz der katholischen Kirche (die sie das Babylon nannten) schon öffentlich ausposaunten.

Allein auch in dieser Gefahr wußte Gott das geeignete Mittel zu finden — er sendete die Jesuiten, die nicht nur den Strom der Verirrung stille stellten, sondern noch eine große Anzahl der Verirrten wieder zur Kirche zurückführten; was ihnen aber auch den großen Haß der Protestanten zugezogen, der sich bis auf unsere Zeiten unter ihnen fort ererbt hat.

Sobald die Jesuiten auftraten, suchten sie die Erwachsenen, die freilich großentheils verderbt waren, durch Predigten und öfteren Empfang der hl. Kommunion, so gut es sich thun ließ, zu bessern; vorzüglich aber wendeten sie sich an die Kinder, um mit ihnen eine bessere Generation zu pflanzen. Nicht nur in den Städten sammelten sie die Kinder zum christlichen Unterricht, sondern giengen auch an Sonntagen und Feiertagen so viel sie ihrer entmangeln konnten, in die umliegenden Ortschaften, um den Kindern und auch den Erwachsenen Christenlehren zu halten. Vorzüglich gaben sie sich Mühe, allenthalben Freischulen, an denen damals der größte Mangel war, zu gründen; wodurch sie nach und nach, wie wir sagten, eine wahre christ-

liche Generation stifteten, die bis zum Jahre 1773 zu einem solchen Grade der Besserung empor stieg, daß sie wahrhaft eine Zierde der katholischen Kirche war.

Das Jahr 1773 brachte das Unglück der Aufhebung dieses ehrwürdigsten und erprobt-nützlichen Jesuitenordens. Des alten, und auch einigen unkundigen Katholiken mitgetheilten Hasses der Protestanten nicht zu gedenken, bewirkte dies die Wuth der heimlichen Klubbs, die damals schon an der Zerstörung des Christenthums arbeiteten, weil die scharfsinnigen und hellsehenden Jesuiten ihren Revolutionsplanen im Wege stunden, und sie in ihrem tollsinnigen Beginnen vollkommen lähmten. Sie bewegten sonach Himmel und Erde, um diese unüberwindlichen Kämpfer für Ordnung, Recht und Christenthum, sich vom Halse zu schaffen. Die Gelegenheit dazu ergriffen sie an einem der glorreichsten Werke, das die Jesuiten unternommen haben.

Sie hatten in Amerika durch Liebe, kleine Geschenke, Musik ꝛc. einige Wilde aus ihren Urwäldern an sich gelockt, von denen sie die Sprache lernten und durch die sie nach und nach die Stämme dieser Wilden um sich versammelten, sie zivilisirten, zu Christen machten, und endlich ein Volk bildeten auf einer Fläche, beinahe so groß als Frankreich, ähnlich den ersten Christen, die Alles gemein hatten, und Ein Herz und Eine Seele waren. Europäisches Schiffsvolk ließen sie nicht landen, damit sie nicht ihre Laster den Neubekehrten mittheilten, was aber die Geldwürmer von Europa auf den Gedanken brachte, die Jesuiten müßten da ganze Haufen Gold und Silber haben, an das die Jesuiten aber gar nicht denken konnten, wenn man überlegt, wie diese halbnackten Wilden nichts hatten, und die Jesuiten für deren Bekleidung, für Ausrottung der Wälder, Entsumpfung, für Werkzeuge zum Feld- und Gartenbau sorgen mußten, bis sie endlich durch den Ertrag des Bodens sich nähren, kleiden und einen Vorrath erhalten konnten, den die Jesuiten auf europäische Schiffe brachten, um ihn für die zahlreichen Bedürfnisse, die sie noch hatten, einzutauschen; wo sie aber das Unglück hatten einen Bankerott zu machen, weil die Engländer die Schiffe, worauf die Jesuiten ihre Erzeugnisse geladen, und womit sie die Lieferungen der europäischen Handelsleute bezahlen wollten, kaperten und als gute Prise behielten.

Was den Jesuiten dabei noch mehr geschadet, waren die europäischen Geldspekulanten und ehrgeizige, hab- und herrschsüchtige Minister, die ganze Striche Landes in Amerika meinigten, und die eben bekehrten Wilden zu Sklaven machen wollten, die ihnen ihre Besitzungen anbauen sollten. Die Jesuiten widersetzten sich dem und bewirkten es bei den Königen, daß ihre Bekehrten freie Unterthanen bleiben und nur den gewöhnlichen Tribut entrichten sollten.

In Frankreich waren die Parlamente, die Universität und

die Jansenisten gegen sie. Die Parlamente, indem die Jesuiten den Papst siegreich vertheidigten, den die Parlamente niederdrücken wollten; die Universität, weil die Zöglinge der Jesuiten jene der Universität überflügelten; die Jansenisten, weil die Jesuiten eifrige Vertheidiger der katholischen Kirche waren.

Dieses brachte eine gewisse Mißstimmung gegen die Jesuiten in die höheren Klassen, welche die antichristlichen Klubbs benutzten, da eben bei den bourbonischen Höfen drei Minister herrschten, welche völlig in die Tendenz dieser Klubbs eingeweiht und somit Todfeinde der Jesuiten waren: Aranda in Spanien, Pombal in Portugal und Choiseul in Frankreich. Im Solde dieser Feinde arbeitete augenblicklich eine Legion hungriger Brodschreiber, die in ihren tausend Schandschriften Alles entstellten und eine ganze Fluth von Lügen und offenbaren Verläumdungen über den Orden ausgossen.

Nach dieser Vorbereitung wurden sie aus Frankreich vertrieben. Pombal vertrieb sie aus Portugal mit unerhörter Grausamkeit. Nicht nur die Jesuiten von Portugal, sondern auch die aus den Besitzungen in Amerika ließ er, nach eingezogenem Communal- und selbst Privatvermögen, in Schiffe zusammenpacken, warf die Notablen davon in die Kerker von Lissabon (worunter P. Schwarz, ein Verwandter von mir), die man nach vielen Jahren, abgezehrt und halbtodt laufen ließ, weil man ihnen keine Schuld aufbürden konnte; die übrigen schickte er von Allem entblößt dem Papste zu, damit er sie ernähren sollte.

Bei dem König von Spanien fanden die Klubbisten Anstand, denn der König liebte die Jesuiten. Da erdachte der Minister Aranda eine wahrhaft satanische Arglist. Er ließ durch seine Helfershelfer erdichtete Briefe verfertigen, worin alles Schmähliche über den König gesagt, selbst seine legitime Geburt angefochten, und er des Thrones verlurstig erklärt wurde. Diese Briefe, als wären sie von den Jesuiten von Sevilla an die Jesuiten von Madrid geschrieben, brachte Jemand, der sich als einen Freund der Sozietät ausgab, in einem Pakete dem P. Rektor in dem Augenblick, wo er eben zum Nachtessen gehen wollte. Der Rektor legte also das Paket auf den Tisch, um es nach dem Nachtessen zu öffnen. Allein schon während des Nachtessens erschienen unerwartet königliche Commissäre, untersuchten alle Zimmer und packten alle vorhandenen Schriften ein, unter diesen besonders sorgfältig auch besagtes Paket, und legten die darin enthaltenen Briefe dem König vor, der über den Inhalt so sehr entbrannte, daß er das, vom Ministerium schon bereit gehaltene Dekret der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien unterschrieb. *)

*) Wie die Falschheit dieser Briefe nachher vom Kardinal Braschi, dem nachmaligen Papst Pius VI. entdeckt, und wie überhaupt das ganze Lügengewebe der Klubbs gegen die Jesuiten an das

Sobald der Minister dieses Dekret hatte, traf er Anstalten selbes mit der nämlichen Grausamkeit, wie in Portugal zu vollführen. Aller Orten, wo die Jesuiten Klöster hatten, wurden in der Stille Commissäre ernannt, die am nämlichen Tage, zur nämlichen Stunde im ganzen Reiche die Jesuiten überfallen, sie, wie sie waren, aus ihren Wohnungen herausreißen, in Schiffe einpacken, und über Meer dem Papste zuführen mußten, damit er sie ernähren sollte. Wer sieht da an diesen drei Höfen die göttliche Nemesis nicht, die gewisse Verbrechen bis in die dritte und vierte Generation straft? Nicht daß Gott die Sünden der Väter an den Söhnen straft, sondern die Söhne machen das Maaß ihrer Väter voll, wie Christus sagt.

Jetzt fiengen besagte Minister neben dieser Kränkung erst an, den Papst recht zu quälen, um die Aufhebung des Ordens zu erpressen. Sie hielten die Gelder zurück, rissen Stücke von seinen Besitzungen ab, drohten und machten Anstalten, sich von der Einheit der Kirche zu trennen. Dadurch bedrängt, von den übrigen Monarchen nicht unterstützt, that er, um diese Reiche der Kirche zu erhalten, anstatt das Ganze Jesu Christo zu überlassen, was der Schiffahrer auf dem Meere thut, der bei einem gefährlichen Sturme das Gewichtige über Bord wirft, — er unterschrieb die Aufhebungsbulle des Ordens im Jahr 1773.

Dieses Ereigniß schmerzte ihre Zöglinge ungemein. Eben hatte ich meine Studien bei den Jesuiten vollendet; ich nahm mir vor, den künftigen Gang der Dinge wohl zu beobachten, und fand: es wurden andere, junge, mitunter auch weltliche Lehrer anstatt der Jesuiten angestellt, von denen einige schon damals zu liberalisiren anfiengen. Den Studienplan, den die Jesuiten durch allmälige unmerkliche Verbesserungen zu einer Vollkommenheit gebracht, daß die zwei größten protestantischen Philosophen, Bacon und Leibniz, sagten: wer im Unterrichts- und Erziehungsfache etwas Gediegenes leisten will, muß sich mit den Schulen der Jesuiten vertraut machen (consule scholas Jesuitarum) — diesen Plan, sage ich, verwarfen die neuen Lehrer, und seitdem haben sie beinahe ein jedes Jahr einen, oder oft gar zwei neue Pläne gemacht, und keiner wollte gedeihen, woher es auch kommt, daß ein großer Theil der Studirenden nur oberflächliche Leute ohne Gründlichkeit werden, und nur außerordentliche Köpfe durch eigene anhaltende Anstrengung oder von den Exjesuiten geleitet, zur wissenschaftlichen Höhe gelangen konnten.

Tageslicht gebracht wurde, findet sich in dem berühmten Buche des protestantischen Engländers R. C. Dallas: „Ueber den Orden der Jesuiten," der weder Mühe noch Kosten sparte, um aus denselben die Wahrheit gegen die boshaftesten Lügen über die Jesuiten der ganzen Welt mit einer wahrhaft lobenswerthen Redlichkeit vor Augen zu legen, so daß derjenige, der diese Lügen noch ferner auftischt, sich als einen Ignoranten oder als einen bösen Menschen selbst brandmarkt.

Die Jesuiten haben ihre Zöglinge zur christlichen Andacht, und durch selbe zu reinen Sitten erzogen. Man nannte dieses Möncherei. Die jungen, feurigen Leute ließen sich dieses nicht zum zweiten Male sagen, verlachten die Andacht, und mit ihr sank die schöne Sittlichkeit auf einen Punkt herab, der bei sehr vielen für die Zukunft nicht tröstlich war, wie es sich auch bisher zeigte. Die eingerissene Unsittlichkeit zu ermessen, verweise ich die Leser an die über die Maßen bevölkerten Straf- und Zuchthäuser und auf die Gerichtsstuben, wo sehr häufig über Verbrechen abgesprochen werden muß, die ehedem unbekannt waren.

Bei einem solchen Zustand der Sittlichkeit läßt es sich errathen, wie es mit dem christlichen Glauben steht: — auf einer Seite gränzenlose Zersplitterung, auf der andern Verwirrung oder Zweifelsucht, und bei vielen — eine Nulle (Unglaube).

Wenn ich nun diese Lage mit jener des sechszehnten Jahrhunderts vergleiche, so finde ich, daß wir uns jetzt in einer ähnlichen traurigen Lage befinden, wie zur Reformationszeit, habe aber gegründete Zuversicht, die Jesuiten werden zum Aerger des Radikalismus wieder leisten, was sie bei ihrem Entstehen geleistet haben: daß sie durch eine bessere — christlich-religiöse — Erziehung eine rechtschaffene Generation herstellen, — was ihnen auch ein leichtes ist, indem ihr Orden ein wohlorganisirtes Kriegsheer ist, wo die scharfsinnigsten, zur christlichen Vollkommenheit gebildeten Männer, durch den Gehorsam zur Einheit zusammen verbunden, mit vereinter Kraft, nur auf einen Zweck hinarbeiten, die größere Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu befördern. Daß wir solches vom Jesuitenorden erwarten sollen, dafür scheint uns die Vorsehung schon darin einen Fingerzeig gegeben zu haben, daß sie selbst in nicht-katholischen Reichen den Saamen dieses Ordens aufbewahrte; König Friedrich II. von Preußen und Katharina, Kaiserin von Rußland, haben die Jesuiten, mit Genehmigung des Papstes fortwährend beibehalten, da sie für ihre katholischen Unterthanen keine bessere und wohlfeilere Lehrer und Seelsorger zu finden wußten. In Rußland haben sich die Jesuiten in der Zwischenzeit vermehrt, und es ist wunderbar, daß, als der glorreiche Pius VII. den Orden wieder herstellte, Kaiser Alexander, durch die schismatischen Popen gedrängt, die Jesuiten aus Rußland verwies, wodurch die katholischen Regierungen sogleich Jesuiten erhielten, um ihre Schulen zu besetzen.

Ich begreife nicht, wie Leute, die in ihrem Leben die Jesuiten in ihrem Gesammtleben nicht gekannt haben, indem ihre Aufhebung schon vor 66 Jahren geschah, über sie schmähen können, und somit nur Nachbeter der damaligen Klubbisten sind, die diese Lügen ersonnen haben. Was die Partikularjesuiten waren, sahen wir ja noch unlängst an

dem gelehrten und liebenswürdigen Hrn. Sailer, der vor einigen Jahren als Bischof von Regensburg starb. Er war ja vorher wirklicher Jesuit; und ich habe als Professor mit und neben ehemaligen Jesuiten viele Jahre verlebt und gearbeitet, die alle im Grunde waren, was Hr. Sailer: fromm, schonend, streng sittlich, und bereit, für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen ihre Kräfte und selbst ihr Leben hinzuopfern.

Der Anfang des Guten, das die Jesuiten zu wirken beginnen, zeigt sich schon wirklich an den Jünglingen, die aus ihren Instituten hervorgehen: sie sind in ihrer Mehrheit christlich-wohlerzogen, nüchtern, gehorsam, unschuldig-fröhlich, und besser unterrichtet, als die meisten, so anderwärts erzogen worden. Sie sind der Samen, der den Nachwachs einer besseren Generation verspricht. Sie werden den Wahlspruch der Jesuiten rechtfertigen: „Alles zur größeren Ehre Gottes."

Allocution Sr. Heiligkeit des Papsts Gregor XVI. gehalten im geheimen Consistorium vom 22. November 1839. (Schluß.)

Doch, welch trauriger und unglücklicher Umschwung der Dinge! O hartes und nie genug zu beweinendes Unglück des Ruthenischen Volkes! Denn gerade die, welche es in neuester Zeit zu seinen Vätern und Hirten erhalten hatte und die es deshalb als seine Führer und Lehrer hätte erkennen sollen, auf daß es in desto engerm Verband mit dem Körper Christi, welcher die Kirche ist, vereint bliebe, gerade diese hat es neulich als die Urheber eines neuen Abfalls zu seinem ewigen Verderben erkennen müssen! Dies ist es, Ehrwürdige Brüder, was Uns so sehr betrübt und schmerzt: neuer Unfall, der Unsere von allen Seiten Uns bestürmenden Widerwärtigkeiten vermehrt, und mehr mit Thränen als mit Worten ausgedrückt werden kann. Wir bekennen in der That, Wir haben anfänglich allen Gerüchten, die über dieses traurige Ereigniß verbreitet wurden, keinen Glauben beimessen können, und dies vornehmlich deshalb, weil Wir von jenen Ländern zu entfernt sind und Unserm Verkehr mit den dort lebenden Katholiken zu große Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Dies war auch die Ursache, warum Wir bisher gezögert haben, Unsere Klagen und Beschwerden, wie es dies große Unglück verdient, zu erheben. Aber seitdem Wir später sichere Nachrichten erhalten und nachdem die Sache in öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt geworden, müssen Wir es aufs tiefste bedauern und es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß mehrere von den Ruthenischen Unirten Bischöfen in Lithauen und in Weiß-Rußland sammt ihrem Clerus und einem Theile des ihnen anvertrauten Volkes die Gemeinschaft der römischen Kirche

elendiglich verlassen und zu den Schismatikern übergegangen sind. Sie giengen bei ihrem gottlosen Unterfangen so zu Werke, daß sie zuerst hinterlistiger Weise bei der Feier des Gottesdienstes die Ritualbücher einführten, die sie von den griechischen (schismatischen) Russen erhalten hatten, und auf solche Weise fast die ganze Feier des Gottesdienstes ihren Gebräuchen anpaßten, um so hierdurch das unkundige Volk durch diese zunehmende Gleichförmigkeit im Ritus nach und nach ins Schisma hinüberzuziehen. Auf Befehl dieser Bischöfe wurden sodann die Pfarrer öfters einberufen und ihnen zu wiederholten Malen Briefe zugesendet, in denen sie unter schamlosen Täuschungen aufgefordert wurden, ihren Beitritt zur Griechisch-Russischen Kirche nach einer zu diesem Zweck abgefaßten Formel auszusprechen. Die, welche sich weigern würden, bedrohte man mit dem Verlust ihres Pfarramtes und mit Verklagung bei der höhern Behörde; desgleichen auch alle übrigen Priester, die sich etwa nach ihrem Beispiel dagegen sträuben würden. Nach Anwendung dieser und ähnlicher Ränke giengen die Bischöfe endlich in der Bosheit so weit, daß sie sich nicht scheuten, ihren Entschluß, zur erwähnten Kirche überzutreten, öffentlich auszusprechen und sogar noch obendrein im Namen der ihnen anvertrauten Heerde die Bitte zu thun, um für diesen Schritt die Erlaubniß des Kaisers zu erlangen. Ihrem Gesuch ward sogleich gewillfahrt. Nachdem alles durch die schismatische Synode zu Petersburg eingeleitet und sanktionirt war, wurde die Aufnahme der Ruthenischen Bischöfe, des Clerus und des Volkes, das bisher mit der Römischen Kirche vereinigt gewesen, in den Schooß der Griechisch-Russischen Kirche, beschlossen und feierlich begangen. Es widert Uns an, hier zu wiederholen, was dieses unselige Ereigniß schon lange vorher besorgen ließ und durch welche Motive jene entarteten Bischöfe bewogen wurden, sich in einen so tiefen Abgrund der Ruchlosigkeit und des Verderbens zu stürzen. Hinblickend auf ihren so unglücklichen Fall wollen Wir lieber mit den Worten der heil. Schrift ausrufen: „Die Gerichte Gottes sind ein tiefer Abgrund!"

Uebrigens könnt Ihr, ehrwürdige Brüder, nach einer so schmerzlichen Wunde, welche der katholischen Kirche geschlagen worden, Euch wohl vorstellen, wie Uns zu Muthe sein und welche Betrübniß an Uns nagen müsse. Uns dauern und im Innersten Unsers Herzens beseufzen Wir die vielen Seelen, welche Christus mit seinem Blut erkauft hat, und welche nun in die Gefahr zurück gestoßen sind, ihr ewiges Heil zu verlieren. Es schmerzt Uns, daß von den abtrünnigen Bischöfen jene Treue so schändlich gebrochen worden, welche sie der Römischen Kirche geschworen hatten. Es schmerzt Uns, daß der so heilige Charakter, mit welchem sie durch das Ansehen dieses Apostolischen Stuhles bekleidet worden waren, so schmählich verletzt worden. Aber es erfüllt Uns auch eine

unsägliche Bekümmerniß um diejenigen geliebten Söhne aus jenem Volke, welche sich weder durch Vorspiegelungen täuschen, noch durch Drohungen schrecken, noch durch das böse Beispiel verführen ließen, sondern standhaft an dem Bande der katholischen Gemeinschaft festgehalten haben. Denn es läßt sich nicht verkennen, wie großer Nachtheil ihnen aus dem Abfall der Andern erwachsen ist und wie viel sie wegen ihres Beharrens in der heiligen Einheit noch werden dulden müssen. Möchte es Uns vergönnt sein, sie in ihrer Nähe durch Unsere väterliche Ermahnung zu trösten und ihnen einige geistliche Gnade mitzutheilen, um sie zu befestigen! Inzwischen, eingedenk des Amtes, das Wir verwalten, und in dem Bewußtsein, daß Uns, wie vormals dem Propheten, gesagt ist: „Rufe und höre nicht auf, wie eine Posaune erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volk seine Verbrechen und dem Haus Jakob seine Sünden," — so klagen Wir von dieser Höhe Unsers obersten Apostelamts, im Angesichte der ganzen christlichen Welt unabläßig den Abfall der Ruthener und vorzüglich ihrer Bischöfe an, und machen ihnen zum schwersten Vorwurf das Unrecht, welches sie der katholischen Kirche durch eine solche Schandthat zugefügt haben. Doch, da Wir dessen Stelle auf Erden vertreten, „welcher an Barmherzigkeit reich ist, welcher an Rathschläge des Friedens und nicht der Betrübniß denkt," welcher vielmehr „gekommen ist, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war," so wollen Wir die apostolische Liebe gegen Jene nicht gänzlich ablegen, sondern einen jeden unter ihnen angelegentlichst ermahnen, zu bedenken, wovon sie abgefallen und in welch furchtbare Strafen sie nach den heiligen Kirchengesetzen verfallen sind, — zu sehen, welchen Folgen sie, ihres ewigen Heiles vergessend, keck entgegen gehen, — daß sie zittern vor dem Fürsten aller Hirten, der von ihren Händen das Blut der verlornen Schafe zurückfordern wird, — und, durch den Gedanken an ein schreckliches Gericht heilsam erschüttert, auf den Weg der Gerechtigkeit und Wahrheit, von dem sie sich weit verirrt haben, selbst wieder zurückkehren und ihre jämmerlich zerstreute Heerde zurückführen.

Demnächst können Wir nicht verhehlen, ehrwürdige Brüder, daß die Ursache Unsers Schmerzes über die Lage der katholischen Sache in dem ungeheuren Umfange des russischen Reichs noch weiter sich erstreckt. Wir wissen nämlich, von wie großen Bedrängnissen Unsere heiligste Religion dort schon seit langer Zeit gedrückt wird. Wir haben wahrlich nicht unterlassen, alle mögliche Mühe Unsrer oberhirtlichen Obsorge anzuwenden, um diesen Bedrängnissen abzuhelfen. Auch in Zukunft werden Wir bei dem großmächtigsten Kaiser keine Schritte sparen, da Wir noch immer hoffen, daß er, in seiner gerechten und hochherzigen Gesinnung, Unsere Forderungen und Wünsche beifällig aufnehmen werde. Zu diesem Ende lasset Uns im vereinigten Gebet mit Vertrauen vor den Thron der göttlichen Gnade treten, um den Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes" einmüthig anzuflehen, daß Er gütig herabschaue auf sein Erbe, daß Er die Kirche, seine Braut, welche den Verlust ihrer Söhne bitter beweint, noch mit rechtzeitiger Hülfe trösten und ihr die unter so vielen Widerwärtigkeiten lang ersehnte Himmelsheiterkeit gnädigst schenken möge.

Als der Papst die Badenerkonferenz-Beschlüsse verdammte, war eine Partei mit der boshaften Insinuation zur Hand, der päpstlichen Stuhl sei trotzig gegen schwache Staaten, nachgiebig gegen mächtige Fürsten, gegen große Monarchen würde der Papst eine ganz andere Sprache führen; denn davon haben gewisse Leute keinen Begriff, daß der Papst die Rechte der Kirche, die Schützung der Religion als seine Pflicht gegen Jedermann auf sich habe. Später kamen die gewaltsamen Angriffe des Königs von Preußen; der Papst strafte auch den Frevel dieses Königs ohne Rücksicht auf seine Heere, deren Zahl man im Kampf oft drohend aufgeführt. In Preußen war dieselbe radikale Partei wie in der Schweiz mit den gleichen Beschuldigungen zur Hand: der Papst führe eine solche Sprache nur gegen einen schwachen König, Rußland gegenüber werde er wohl rückhaltender und umsichtiger sein. Aber kurze Zeit, und wir sind belehrt, daß der hl. Stuhl auch gegen Rußland keine Schonung kennt, wenn es die Religion angreift und die Unterthanen zum Abfall und zur Untreue zu verführen sucht. Daß in der obigen Allocution der Vorwurf vorzüglich gegen die abtrünnigen Bischöfe gerichtet ist, wird Niemanden auffallen, da sie ja die Abtrünnigen, und anstatt Vertheidiger gerade Verführer des Volkes waren. Auch die Regierung hat in der Allocution ihre Zurechtweisung erhalten, weil sie die Kommunikation des hl. Stuhles mit den Katholiken gehemmt hat. Hier sehen wir aber, wie der Primat die letzte Stütze, der sicherste Verlaß ist, die Bischöfe gegen Verführung und Verirrung keineswegs so gesichert sind.

Nekrolog des hochw. bischöflichen Kommissarius und Standespfarrers v. Appenzell, Mauriz Hersche.

Markus Antonius Mauritius Hersche war geboren im Jahre 1790 den 25. April von frommen christlichen Aeltern, deren Wort und Beispiel gesegneten Eindruck auf sein gutes Herz machte. Als Kind fand man ihn gewöhnlich im Hause Gottes voll Andacht oder im Hause seiner Aeltern voll Gehorsam. Frühzeitig widmete er sich den Wissenschaften und erhielt seine Bildung in Augsburg und in Freiburg in der Schweiz, wo er an Geist und Herz gleich edel ausgeziert im Jahre 1815 die erste hl. Messe voll Andacht und Er-

bauung las. Mit brennendem Liebeseifer für die Ehre Gottes und das Heil der Gläubigen, vereint mit unerschütterlicher Treue und Gehorsam gegen die katholische Kirche arbeitete er als Hülfspriester, Professor und Pfarrer segensvoll und uneigennützig, bis er endlich wegen seinen Verdiensten zur allgemeinen Freude der hochw. Landesgeistlichkeit und des ganzen Volkes im Jahre 1836 zum Standespfarrer von Appenzell und bischöflichen Kommissarius erwählt wurde. Als Leben aufopfernder Hirt arbeitete er in dieser großen Pfarrei von etwa 7000 Seelen Tag und Nacht mit Eifer und Klugheit auf der Kanzel, wo er ein vortrefflicher Volksprediger war, im Beichtstuhle, am Krankenbett, in Privatermahnungen und Belehrungen, so daß seine Arbeiten bei seinen Verhältnissen ans Wunderbare grenzten. Deswegen trauert das ganze Land um seinen Verlurst. Auch bei seinen überhäuften Arbeiten und bei geschwächter Gesundheit unterließ er das Brevirgebet nicht, dem er gewöhnlich eine Morgenbetrachtung voranschickte. In seinem Wirken war er ein Freund der christlichen Jugendbildung, ein Beförderer der häuslichen und öffentlichen Ordnung, ein theilnehmender Freund gegen seine Mitgeistlichen, ein Wohlthäter der Armen, ein frommer Priester, ein unermüdeter Seelsorger, ein nachahmungswürdiges Vorbild seiner Heerde. Noch hielt er das Hochamt am Fest Maria Opferung, die er besonders kindlich verehrte, besuchte noch einen Kranken und bei zufälliger Gegenwart eines Geistlichen, seines vertrautesten Freundes, welcher ihm die hl. Sakramente ertheilte, verschied er bald, Nachmittag den 21. November 1839 sanft und gottselig, und wurde unter einer ungewöhnlichen trauernden Volksmenge und Gegenwart vieler Geistlichen den 25. November beerdigt. Der Hingeschiedene hat viel gearbeitet, gelitten und gebetet für die Sache Gottes und die Kirche; deswegen endete der Leichenredner die Worte des Heilandes auf ihn an: weinet nicht über mich, sondern über euch und euere Kinder. Der Hingeschiedene zählte viele Freunde in den Kantonen St. Gallen, in den Urkantonen, in Luzern und Freiburg. Gott lohne seinen treuen Diener in der Ewigkeit. —

Nekrolog.

Am 27. Nov. starb in Näfels der Vater des in den Glarnerangelegenheiten berühmt gewordenen Doktor und Landesfähnrich Burger sel., Herr Dr. und Seckelmeister Burger, als Senior in einem Lebensalter von fast 93 Jahren. Als man ihm am Vorabend seines Sterbetages noch Hoffnung auf ein längeres Leben machte, sprach er: ich denke das nicht, sondern denke vielmehr so: am St. Andreastag bin ich zum ersten Mal zur Kirche getragen worden, und an diesem St. Andreastag wird es das letzte Mal sein — und so geschah es, am St. Andreastag wurde er beerdigt. Hr. Burger war über sechszig Jahre praktizirender Arzt. Er zeichnete sich sowohl durch Gelehrsamkeit und tiefes Denken als auch durch unerschütterliche Charakterfestigkeit und Frömmigkeit aus. Er war der Vater aller gutgesinnten Glarner. Jetzt wird er den Lohn seiner Thaten bei Gott empfangen. Gott sei ihm und seinem unvergeßlichen Sohne gnädig. Selig der Mann, der die Anfechtungen aushält; denn wenn er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen verheißen hat, die ihn lieben. Jak. 1, 12.

Schreiben des Missionärs Joseph Kundek an den Hochw. Pfarrer L. Schiffmann in Altishofen, Kanton Luzern. *)

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Wer zur Welt geboren ist, dem steht bevor zu sterben. Das erwahrte sich an unserm in Christo geliebten Bruder Anton Bucher, geistlichen Sohn Euer Hochw., welcher, nachdem er die große Reise bis Troy, einem Städtchen von Indiana in Nordamerika am Ohio Strom, zurückgelegt hatte, im Herbstmonat, durch Gottes Gnade mit allen hl. Sterbsakramenten versehen, daselbst im Herrn gestorben und auf dem Kirchhof meiner Mission in Jasper, Grafschaft Dubois, 31 englische Meilen vom genannten Städtchen Troy ist begraben worden. Seine treue und fromme Frau Katharina wendete, wie Euer Hochw. ihr anempfohlen, Alles an, damit doch wenigstens ihr Mann als Christ sterben und begraben werden möchte. Der Herr hat ihr in Allem willfahren. Die ganze Zeit seiner Krankheit, eilf Tage lang, lag der Abgeschiedene sprachlos da; sobald ich aber zu ihm kam, löste ihm Gott die Zunge, und nachdem er gebeichtet hatte, unterließ ich nichts, was ihm zu seinem Seelenheil dienen konnte; nachdem ich mich von da wieder nach Hause auf den Weg gemacht, starb er noch am gleichen Tage. Der großen Entfernung von 31 Meilen ungeachtet ließ ihn seine Frau dennoch mit bedeutenden Kosten nach Jasper bringen, wo er nach katholischem Ritus begraben wurde. Ich habe zwar einige hl. Messen für ihn gelesen; aber seine Frau sprach den Wunsch aus, daß in seinem Vaterland ein feierlicher Gottesdienst für ihn möchte gehalten werden und ersuchte mich daher, Euer Hochw. anzugehen und in ihrem Namen inständigst zu bitten, daß Sie für den bemeldten Ver-

*) Zum Verständniß dieses Briefes bemerken wir: Thierazt Anton Bucher von Schötz hatte sich seit Jahren in den Gedanken verrannt, er müsse nach Amerika, um dort sein Glück zu machen. Lange hatte ihn seine Frau abgehalten. Als am Ende ihre Vorstellungen nicht mehr Gehör fanden, folgte sie ihm letzten Sommer aus christlichem Gehorsam ehelicher Pflicht. In Amerika angelangt, fand er sein Glück, da Gott ihn zu sich genommen. A. d. Red.

storbenen ein Amt halten möchten. Die mehrgenannte Frau ersucht auch die fromme Rosenkranzbruderschaft, ihres Mitbruders Anton in ihren gewöhnlichen Gebeten zu gedenken, wiewohl er in einem fremden und sehr entlegenen Vaterland unter Irrgläubigen und Ungläubigen gestorben; hiefür bittet sie wieder Euer Hochw. um Ihre gütige Vermittlung. Ich meinerseits bin nicht im Stande für den Verstorbenen ein Seelamt zu halten, denn ich bin hier in Amerika so arm, daß ich nicht einmal ein schwarzes Meßgewand habe — glückliche Armuth, die mich Christo ähnlicher macht und mir eine unverwelkliche Krone bereitet. Sie, meine Brüder in Europa, wissen nicht, was wir Priester hier in diesem vierten Welttheil zu dulden haben, verhöhnt und zerstreut unter den Häretikern und Ungläubigen, aber Gott weiß es, dem wir uns im Leben und Sterben ganz dahingeben; — deswegen will ich Sie auch nicht weiter behelligen, um nicht mein Verdienst zu schmälern oder gar aufzuheben. Aber die arme und verlassene Witwe bittet Euer Hochw., Sie möchten diesen Brief ihrem Bruder Johann Beck und seiner Frau mittheilen, von denen sie häufig spricht. Die Witwe befindet sich wohl und gedenkt den Tag des Herrn in Jasper zu erwarten, wenn es der Vorsehung so gefällt; sie lebt ziemlich zufrieden, denn sie vertraut auf Gott.

Geliebtester Bruder in Christo, der Sie schon vorgerückt im Alter und reich an Verdiensten sind, lassen Sie mein tägliches Gebet mit dem Ihrigen vereinigt sein, damit ich, der ich noch im jugendlichen Alter stehe, an guten Werken alt und voll werde, die Versuchungen, welche mir täglich aufstoßen, muthvoll überwinden, die Feinde unserer heiligen Kirche beschämen, meine und recht vieler Anderer Seelen retten möge; denn viel vermag das Gebet bei Gott. Ich verspreche heilig, daß ich nicht unterlassen werde, täglich solches Gebet zu verrichten, und geharre mit aller Hochachtung

Euer Hochw. ergebenster Diener

Jasper, den 22. Okt. 1839. Joseph Kundek,
Missionär in Jasper, Grafschaft
Dubois in Indiana.

Nachschrift. Der Sitz meines Bischofs ist Vincennes in Indiana. Er ist aus Frankreich und heißt Cölestin La Halandière. In unserer Diöcese, die über 2000 Quadratmeilen umfaßt, befinden sich 27 Geistliche.

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Am ersten Adventsonntag wurde die Mission im Flecken Schwyz feierlich eröffnet, die Missionäre Desharbes, Burgstaller und Damberger, die Samstag Abends angekommen waren, aus dem Pfarrhof in Prozession in die Pfarrkirche geleitet, das Veni Creator angestimmt und die Mission mit einer Predigt des P. Desharbes begonnen. Es ist nicht tröstlich, daß man bekennen muß, daß vielleicht kaum an einem Orte die Mission größeres Bedürfniß war, als in Schwyz selbst. Die ergreifenden katechetischen Vorträge, welche Hr. P. Burgstaller hielt, erschütterten die Zuhörer, welche immer in größter Zahl zugegen waren, und mögen das bisherige Versäumniß etwas ersetzen. Welche Wohlthat für eine Gemeinde von 7000 Bewohnern, die durch Parteien zerrissen ist! Aber nicht blos diese Gemeinde selbst, sondern auch Bewohner aus den Gemeinden, wo die Jesuiten schon Missionen gehalten haben, kamen in großer Anzahl herbei. Ist die Mission in Schwyz zu Ende, so wird sie in Ingenbohl wieder beginnen. Ein schöneres Zeugniß, daß die Jesuiten wie Apostel auftreten, giebt es nicht, als eben diese Thatsache, daß man überall ihre Predigten und ihre pastorale Thätigkeit verlangt — dies schlägt die Verläumdungen besser nieder als die besten Schutzreden.

Graubünden. Am 27. Nov. wurde unser hochw. Bischof von Chur, Johann Georg, von einem neuen Schlagfluß getroffen. Man ist um sein Leben sehr besorgt und betet um seine Genesung.

Zürich. Es ist öfters behauptet, auch in diesem Blatte die Vermuthung ausgesprochen worden, die nie eine Widerlegung gefunden, der Seminardirektor Scherr sei ein apostasirter Geistlicher aus der Diözese Rottenburg. Dagegen berichtet die „Sion“ in Nr. 144: „Das einzig Wahre an der Sache ist, daß Scherr, der Sohn eines katholischen Schullehrers von Rechberg bei Gmünd in Würtemberg, in Zürich zum Abfall von seinem Glauben bewogen worden ist. Der Hergang war folgender: Scherr, ein talentvoller junger Mann, diente bis 1823 an der Taubstummenanstalt zu Gmünd, welche der dortige katholische Dekan und Stadtpfarrer Kratzer mit Zuziehung des durch ihn dazu gebildeten Lehrers Alle, ebenfalls eines Katholiken, im Drange des christlichen Triebes zur Wohlthätigkeit, der unserer Kirche inwohnt und in ihr die ersten Taubstummenanstalten erweckte, gegründet und in Aufnahme gebracht hatte. In jenem Jahre nun wurde die von Katholiken gegründete Anstalt dem Dekan Kratzer und Taubstummenlehrer Alle abgenommen und ein protestantischer Pfarrer und ein protestantischer Schullehrer zur Leitung derselben angestellt, auch „ein eigenes geräumiges Gebäude und zu dessen Ausstattung von Sr. K. Maj. ein huldreiches Geschenk aus Allerhöchst Ihrer Privatkasse“ angewiesen. Der katholische Unterlehrer Scherr sollte den bisherigen Unterricht der Taubstummen fortführen, bis (so meinte wenigstens Scherr) der neue protestantische Lehrer, sein nunmehriger Vorgesetzter, noch uneingeweiht in den Taubstummen-Unterricht, in denselben sich eingearbeitet hätte. Da regte sich in Scherr das beleidigte Gefühl seiner katholischen Herkunft und sich weigernd, ein solches Werkzeug zu sein, nahm er eine Stelle als Taubstummenlehrer

in Zürich an. In dieser Stadt bildet aber bekanntlich der katholische Glaube ein impedimentum dirimens gegen die Aufnahme in's Bürgerrecht, was erst in den letzten Jahren bei dem Aufnahmsgesuch des Prof. Dr. Schönlein wieder in Erinnerung gebracht worden ist. Da die äußere Stellung Scherr's eine solche war, wie er sie in Würtemberg zumal nach einem solchen Abschiede, nie hoffen durfte, und alle Aussicht vorlag, dieselbe in Zürich noch sehr verbessern zu können, so that er den Schritt, ohne welchen er nicht einmal eine feste politische Existenz im Kanton hatte, viel weniger Beförderung hoffen durfte, d. i. er verließ den Glauben seiner Väter und nahm die Confession Zwingli's an, heirathete eine Zürcherin und wurde nun so befördert, daß er Schullehrerseminardirektor zu Küßnacht, Mitglied des Erziehungsrathes und Fac totum des Elementarunterrichts für den Kanton wurde. Bei diesem Schritt, welcher unter ähnlichen Umständen gar vielen unserer Schullehrer leicht fallen würde, hat die Geistlichkeit der Diöcese Rottenburg Nichts auf dem Gewissen; denn bekanntlich stehen der Elementarunterricht und alle dabei Angestellten unter der Leitung und Aufsicht der Staatsstelle, nicht der kirchlichen Behörde, wie in den meisten gemischten Staaten. Es zeigt sich auch hier, daß die Protestanten an abtrünnigen Katholiken immer schlechte Acquisitionen machen.

Preußen. *) In Betreff der Posener Zerwürfnisse ist von vielen Seiten der Weg zur Vereinbarung versucht worden, stets jedoch hat die gute Absicht ihre Mühe vereitelt gesehen. Nicht überall mag der wahre Ernst dabei thätig gewesen sein, der Ernst der Wahrheit und Ueberzeugung. Auf der einen Seite sieht man bereits Uneinigkeit in vollem Schwunge, die man auf der andern erst befürchtet: dieser will das Decorum retten und die Sache aufgeben, ein Anderer übersieht jenes und will allein diese, der will nur hinschleppen und jener gar nichts. So geht's wie's geht. Der Mensch gehorcht auch in solchen Dingen gar häufig der Gewohnheit. Hier folgt eine Drohung der andern, die aber schon darum wenig einschüchtern, weil sie oft bis in's Lächerliche übertrieben werden; dort fordert man zu neuen Vorschlägen auf, ohne auch nur die ersten der alten Anstöße zu beseitigen. Auf diese Weise geht die Beilegung des Streites nicht wohl an, und gewiß kann nur der seiner Sache sein, welcher eine tiefe, ausdauernde, von äußern Einflüssen unabhängige Ueberzeugung hat. — Die Deputation aus dem Großherzogthum Posen hat vor drei Tagen die Rückreise von hier wieder angetreten, nachdem sie Tags zuvor eine kurze Nachricht von der Regierung des Inhalts erhalten hatte, daß ihr einstweilen auf ihre Eingabe in Betreff der Lage und Wünsche der Provinz keine Resolution zu ertheilen wäre. Sind demnach auch die Hoffnungen, welche auf ihre Bemühungen gebaut wurden, nicht in Erfüllung gegangen, so hat sie doch nicht minder den Dank ihrer Mitbürger für die Opfer verdient, welche sie mit der größten Uneigennützigkeit und Bereitwilligkeit für Herstellung des Friedens dargebracht hat. — Auch der Domherr Przyluski ist nach Gnesen zurückgekehrt. Wie man hört, werden binnen Kurzem mehrere andere Domherrn von den Posener und Gnesener Capiteln in Berlin eintreffen, um sich von hier nach Colberg zu begeben und den Versuch, der Hrn. Przyluski mißglückt ist, beim Erzbischof von Dunin zu wiederholen. Es handelt sich nämlich darum, letztern zu bewegen, daß er von Colberg oder doch mindestens von einem Ort außerhalb seiner Erzdiözese aus den hauptsächlichsten Theil der Verwesung derselben ausübe und in Gang halte. — Die Prosynode in Posen hat sich nun aufgelöst, da ihre Vorberathungen in geistlichen Dingen ohne des Erzbischofs Genehmigung zwecklos sein müssen.

— Zu Köln wurde am 11. Nov. der Namenstag des Erzbischofs von Posen, am 23. Nov. das Namensfest des Erzbischofs von Köln durch ein solemnes Hochamt gefeiert, wobei die Kirche übervoll war. Der prachtvolle goldene Kelch, kunstvoll gearbeitet, mit Diamanten, Email und Edelsteinen reichlich geschmückt, war nicht der einzige Beweis der Anerkennung seines verdienstvollen Leidens; auch die Katholiken in Holland haben ihm ein silbernes Kreuz mit dem Christusbilde verehrt, worüber der Erzbischof große Freude bezeigte.

*) Der Verfasser dieser Correspondenz der Allg. Zeitung ist ein Protestant, der nicht in der gewöhnlichen Weise der Berliner Correspondenten spricht, leidenschaftslos und wohl unterrichtet ist. Seine Worte zeigen die Verlegenheit der Regierung.

Ankündigung.

Die „Schweizerische kath. Kirchenzeitung" wird im Jahr 1840 im Verlag der Gebrüder Räber wie bisher und unter den gleichen Bedingungen erscheinen. Seit ihrem Entstehen immer getreu ihrer Bestimmung: zur Belehrung und Erbauung beizutragen, Verdächtigungen der kath. Institutionen, der Beeinträchtigung und Verdächtigung der Kirche und kirchlicher Personen entgegenzutreten, wird sie in diesem Sinne auch ferner fortfahren.

Die Redaktion.

Bei wochentlicher Versendung durch die Post beträgt das Abonnement für den Kanton Luzern jährlich 50, halbjährlich 25 Bz., auswärts nach Verhältniß des Porto mehr. Man abonnirt bei den nächstgelegenen Postämtern. Durch den Buchhandel wird diese Zeitschrift in sauber broschirten Umschlägen à 30 Bz., oder 2 Flor. rhein. pr. Halbjahr abgegeben. Bestellungen nehmen an die Verleger und alle soliden Buchhandlungen in Deutschland und der Schweiz. Gebr. Räber.

Druck und Verlag von Ignaz Thüring.